

„Aus Furcht vor den Räubern,“ entgegnete der Schiffer; „in der Dunkelheit würden wir hier unbemerkt bleiben.“

„Wir fürchten die Räuber nicht, wenn wir sie nur sehen können,“ sprach mein Vater ernst und schlug an den Schaft der Büchse, welche zwischen seinen Beinen lehnte.

Hierauf wurde es still; mein Vater und Adamsen riefen uns, wir möchten uns schlafen legen, denn sie würden wachen. Aber die meisten wollten nicht, namentlich die Bedienten und Schiffer erboten sich, gewissenhaft für unsere Sicherheit zu sorgen. Ich war sehr ermüdet, legte mich an der Schiffswand neben meinem Vater nieder, deckte mich mit seinem Mantel zu und schlief sogleich ein. Aber meine Ruhe wurde bald unsanft gestört; ein heftiger Stoß wider die Bohlen weckte mich; ihm folgten sogleich mehrere, man vernahm ein gewaltsames Krachen und ein dunkler, unförmiger Gegenstand schob sich an dem Bord empor und guckte über denselben herein. Es war gerade oberhalb der Stelle, wo ich lag, und ich schrie laut um Hilfe. Im nächsten Moment sprang einer der Schiffsknechte daher mit einem Ruder und führte einen gewaltigen Hieb nach dem Gegenstande, so daß dieser krachend zurücksank und dem Schiff einen solchen Stoß gab, daß es stark hin und her schwankte.

„Was war das?“ rief mein Vater, der die Büchse zum Schusse in Bereitschaft gesetzt hatte.

„Ein Krokodil, Scheich,“ sagte der Indier ruhig.

Mitternacht war vorüber, als die abnehmende Mondsichel zum Vorschein kam und einen trüben, traurigen Schein über die Wald-Inseln und schmalen Wasserkanäle zwischen den Dünen warf. Ich blickte hinaus und sah eine Menge Krokodile auf denselben umherkriechen. Aber jetzt kam die Fluth mächtig; bald sah man rings umher nur Wasser und Wald; unsere Schiffer setzten ihr Segel bei,